Rothe Kressen.

Novelle von Helene v. Beaulieu.

Wieder kam ich den Broden herunte wie vor einem Jahr, und da fiel mir eine kleine Episode ein, die sich im vorigen Jahr auf eben diesem Wege abgespielt.

Damals, im Vorjahr, hatte ich, theils aus Müdigkeit, theils aus Besorgniß, den Zug rechtzeitig zu erreichen, einen hinter mir des Weges kommenden Fuhrmann angerufen, ob er mich ein Stückchen mitnehmen wolle; und gastlich war er auf den Säcken, die als Sitz dienten, beiseite gerückt. Er fuhr mit leeren Bierfässern hinunter nach Wernigerode.

Ich hatte mich sehr vergnügt auf den primitiven Sitz geschwungen und mich bald im Geplauder mit meinem Gastfreund gefunden. Mich rührt und erfreut es immer, wenn Leute aus dem Volk uns offen und zutraulich von ihrem Leben erzählen und mein Bierfahrer war ein ganz besonders treuherziger und sympathischer Geselle.

Ich mußte wieder gerührt für mich lächeln, wenn ich an das Gemisch von Stolz und Weichheit dachte, mit dem der einfache Mann von seiner Frau gesprochen. Ich hörte ihn wieder mit seinen Worten: „Ich sage Ihnen, eine hübschere Frau giebt es nicht auf dem ganzen Harz. So krause, dunkle Löckchen hat sie um die Stirn und ein Paar Augen! Und sauber ist sie und flink — scheut sich vor keiner Arbeit. Und wenn Sie sie sähen, würden Sie es doch gar nicht glauben, daß sie was Grobes thun könnte. Die Leute wundern sich manchmal, daß ich eine so feine Frau habe!“ Er lächelte halb stolz, halb verschämt.

„Glauben Sie ja nicht, fuhr er fort, „daß ich, so wie ich bin, zu meiner Frau in die Stube gehe. Wenn ich Abends nach Hause komme, wasche ich mich erst und ziehe mich um. Manche Männer thun das nicht.“

„Nein, manche Männer thun das nicht,“ dachte ich — „und sind noch ganz andere Leute, als Bierfahrer.“

„Aber das beste Zieg ziehe ich natürlich auch nicht an“, fuhr er fort, „denn, gefaulenzt wird nicht den ganzen Abend. Ich arbeite dann noch im Garten; das ist so meine Freude, wenn das Gärtchen recht hübsch in Ordnung ist, so daß die Vorübergehenden sagen: „Ist das aber mal 'n hübscher Garten!“ Die Frau hört's auch gern. Rothe Blumen hat sie so gern. Da pflanze ich denn viele Verbenen und Mohn und brennende Liebe und Kapuzinerkresse. Und Rosen haben wir — aber feine Sorten, sage ich Ihnen — eine Niphetos und eine Marschall Niel und noch viele, viele andere Blumen. In jeder Jahreszeit ist's bunt und lustig.“

„Sie haben wohl gar ein eigenes Haus?“ fragte ich.

„Noch nicht“, sagte er mit gedämpfter Stimme, wie man von bevorstehenden großen Ereignissen spricht. „Aber, ich denke, lange soll's nicht mehr dauern. Wir sind sparsam; ich habe auch als Unverheiratheter schon gespart und manchen Groschen auf Zinsen gelegt. Dann habe ich auch von meinen Eltern etwas geerbt — na! Wir halten das Haus jetzt schon wie unser eigenes. Ich habe selbst ein neues Staket gezimmert und zwei Zimmer tapezirt. Die Frau streicht Fußböden und Fensterrahmen, und handbreite Rouleauspitzen hat sie gehäkelt für alle Fenster — denken Sie nur!“

Ich staunte.

„Sie sind wohl noch nicht lange verheirathet“, fragte ich lächelnd.

„Im Frühjahr sind's zwei Jahre gewesen.“

„Keine Kinder?“

„Nein. Auch keins in Aussicht. Es wäre vielleicht ganz hübsch, so 'n Kleines, aber es macht auch viel Last für 'ne Frau. Nein, es ist ganz gut so. Sonst hätten wir uns auch nicht so raufarbeiten können.“

„Nun, es ist ja noch nicht aller Tage Abend,“ bemerkte ich. Ich sah ihm an, wie er sich's wünschte.

Er lächelte. „Na ja — später vielleicht. Das muß man dem lieben Gott überlassen. Wenn's nicht sein soll, finden wir uns auch drein! — Was wir aber gedacht haben — weil wir doch mehr Raum haben, als wir für uns beide brauchen, würden wir gern im Sommer ein Zimmer abgeben — vielleicht an einen netten Herrn!“ — Er sah mich verstohlen von der Seite an. „Wenn Sie nun mal jemand wüßten — reinlich ist es bei uns, und die Frau würde ihn gut versorgen. Morgenkaffee könnte er haben; auf andere Mahlzeiten könnten wir uns natürlich nicht einlassen. Aber Herren essen auch lieber im Wirthshaus. Man verdient etwas dabei, und mir ist das lieber, als wenn die Frau so viel häkelt. Sie häkelt nämlich Spitzen für ein Wäschegeschäft, und dabei verdirbt sie sich die Augen.“

„Wenn es sich irgend machen sollte, will ich an Sie denken“, sagte ich.

„Aber natürlich müßte es ein ruhiger, anständiger Herr sein; einer, der sich die Füße abtritt und nicht mitten in der Nacht nach Hause kommt. So einen wie Sie würden wir sehr gern nehmen?“ sagte er, mir mit treuherziger Sympathie in's Gesicht sehend.

Ich lachte gerührt über diesen Vertrauensbeweis und sagte: „Wer weiß, wenn sich's mal so macht, schicke ich Ihnen einen. Wie ist denn Ihre Adresse?“

Rieder — Fritz Rieder, Langestraße fünf. Wenn Sie sich's vielleicht lieber aufschreiben wollen?“

Er hatte meine Vergeßlichkeit richtig erkannt, und im sinkenden Tageslicht schrieb ich die Adresse in mein Taschenbuch.

Er plauderte noch einiges und sagte zum Abschied: „Wenn das nun auch nichts ist, das müssen Sie mir aber versprechen, wenn Sie mal durch Wernigerode kommen, suchen Sie uns auf. Wir werden uns sehr freuen, wir beide.“

Ich versprach es ihm und wir schieden mit einem freundschaftlichen Händedruck.

Wie das alles deutlich vor mir stand, während ich meinen einsamen Weg verfolgte. Ich fühlte beinah ein bißchen Schuldbewußtsein, daß ich mich erst jetzt wieder erinnerte an den guten Fritz Rieder! Der Name war auch wieder da mit den alten Erinnerungen und ich beschloß, in Wernigerode den seinerzeit versprochenen Besuch auszuführen, mich von Fritz Rieders ehelichem Glück zu überzeugen und, wer weiß, das Kleine zu bewundern, das sich inzwischen eingestellt und die Ideen an einen Sommergast verdrängt haben mochte.

* * *

Am Abend war ich müde und ging bald schlafen, aber am andern Morgen fiel mir mein Freund, der Bierfahrer, wieder ein. Zufällig trug ich jenes Notizbuch vom vorigen Jahre bei mir, und auf einer der ersten Seiten fand ich richtig die Adresse meines Reisekameraden und dahinter stand: „Es ist immer eine Freude, auf einen Menschen zu treffen, der Gutherzigkeit mit Verstand, Ehrlichkeit mit Tüchtigkeit verbindet.“

Ich fand mich nach der Langenstraße und fand auch das Häuschen mit der bezeichneten Nummer. Von weitem leuchteten mir schon die rothen Kressen des Stakets entgegen, des selbstgezimmerten. Ich erinnerte mich: „Bei uns sieht es immer bunt und lustig aus.“

Ich sah über das Staket in den Vorgarten. Bunt sah es darin aus. Aber lustig eigentlich nicht. Ich vermißte das Gepflegte, Ordentliche, das Fritz Rieder mir gerühmt. Die rothen Kressen überwucherten alles; sie stiegen an den hochstämmigen Rosen empor und erdrückten die in die Saat geschossene Reseda.

Ich sah auf das Haus. Die Vorhänge mit den schönen Häkelspitzen waren herabgelassen.

Ein Gefühl unheimlicher Beklemmung nahm mir den Athen. Ich drückte auf die Klinke der Gartenpforte. Ich wunderte mich nun schon nicht mehr, daß sie verschlossen war.

Hier war irgendetwas passirt. —

Ein altes Mütterchen kam des Wegs. „Bitte, sagen Sie mal, dies ist doch das Haus von einem Bierfahrer Fritz Rieder?“ fragte ich.

„Ja, ja“, sagte sie verstört und mißtrauisch zugleich.

„Es ist ja alles verschlossen. Ist denn niemand zu Haus?“

„Niemand zu Haus — niemand zu Haus“, sagte sie. Sie starrte mich ausdruckslos an. Es war etwas Unheimliches um den leeren Blick dieser rothgeränderten Augen.

Und dann humpelte sie davon in sichtbarer Hast — wie von einer grausigen Angst gejagt.

Ich schauerte leicht in der milden Septembersonne.

Was war das, was zu furchtbar war, als daß das alte Weib es auszusprechen wagte?

Ein etwa zehnjähriger Bube kam des Wegs.

„Du, Junge, sag mal — wo ist der Bierfahrer Fritz Rieder?“

„Im Gefängniß!“ kam es prompt mit grausamer Klarheit von seinen Lippen.

„Im Gefängniß! Und — weshalb?“

„Weil er wen umgebracht hat,“ sprach die grausame Kinderstimme ebenso klar und unbefangen.

„Junge — das — kann nicht sein! Dann meine ich einen andern!“ —

Der Junge zuckte die Achseln. „Das weiß ich nicht. Aber der Bierfahrer Fritz Rieder, dem dieses Haus gehört, hat einen erstochen, einen Herrn, der bei ihm gewohnt hat. Und seine Frau hat er auch erstochen. In diesen Tagen kommt es vors Schwurgericht in Halberstadt, und dann wird er entweder zum Tod verurtheilt oder zu lebenslänglichem Zuchthaus sagt mein Vater.“

Mir schwindelte. Ich mochte wohl unwillkürlich irgendwelche Gesten der Abwehr gemacht haben, denn der Junge sagte leicht bedrückt: „Da kommt die Mutter, die können Sie auch fragen.“

Die Mutter kam näher. Sie sagte: „Nicht wahr, es ist eine schreckliche Geschichte! Wer hätte sich so etwas vorstellen können — der gute, nüchterne Mensch. Sie haben ihn gekannt?“

Ich nickte stumm.

Ich hätte der Frau die Hand drücken mögen.

„Wie hat denn das aber so kommen können?!“ rief ich aus.

Und sie erzählte mir, wie es gekommen. —

Sie hatte Fritz Rieder seit langem gekannt. Einen gutmüthigeren, ehrlicheren Menschen, einen gefälligeren Nachbarn konnte man sich nicht denken. Und seine Frau habe er noch nach dreijähriger Ehe so lieb gehabt wie am Hochzeitstag.

Hübsch sei sie gewesen, sehr hübsch, das hätte ihr jeder lassen müssen, und auch flink und sauber und nicht schlecht, bis —“

„Er selbst hat sie mir als ein Muster aller Hausfrauentugenden gerühmt“, sagte ich. „War sie das nicht?“

„Na, so wie er es sich dachte, war nun nicht alles. Er meinte ja, sie arbeitete sich todt. Das war nun nicht so. Im Gegentheil. Sie hatte nicht genug zu thun. Sie langweilte sich.“

„Ich meine, sie hätte sogar für ein Geschäft gearbeitet“, warf ich ein.

Ach du lieber Gott, das war nicht wichtig. Ihre Finger waren wohl immer beschäftigt; aber so recht etwas zu thun haben, wobei man Herz und Gedanken und alle Kräfte gebraucht, etwas zu sorgen, meine ich, das ist doch etwas anderes. Sie konnte ja ein paar kleine Kinder haben, oder einen Mann, der viel von ihr verlangte, aber sie hatte keine Kinder und einen Mann, der den ganzen Tag fort war, und wenn er Abends nach Hause kam, verwöhnte er sie. Sie langweilte sich, und deshalb wollte sie auch einen Zimmerherrn haben. Und er war ja auch dafür, in seiner Gier, etwas zu verdienen, damit sie um so eher das Haus kaufen könnten.

„Da fand sich denn auch jemand dieses Frühjahr, ein feiner Herr, der in das einfache Häuschen gar nicht hineinpaßte. Und wir Nachbarn hatten alle den Gedanken: nicht das Zimmer, sondern die hübsche Frau hatte ihm so gefallen. Ein Maler war es, und die nehmen es ja sowieso nicht genau. Mein Mann hat den Rieder gewarnt, im Scherz natürlich. Da hat der nur gelacht und gesagt, seiner Josefa wäre er sicher.“

„Und so kam es denn“, sagte die Frau kummervoll resignirt, wie man von einem unvermeidlichen Schicksal spricht. Und in der That, unter diesen Vorbedingungen war alles Folgende Schicksal, das kommen mußte. Alle hatten es kommen sehen, alle hatten es gewußt, nur einer nicht.“

„Wenn andere gekommen wären und es ihm mit den heiligsten Eiden geschworen hätten — er hätte an ihre Untreue nicht geglaubt.

„Aber da kam er eines Abends früher zurück, als sie erwartet hatten. Er schlich sich leise hinein, denn er wollte sie überraschen. Einen großen Strauß Heckenrosen brachte er mit, den er unterwegs gepflückt hatte. Mein Mann ist ihm begegnet und hat versucht, ihn ein bischen ins Wirthshaus mitzunehmen, weil ihm das „Ueberraschen“ schon nicht recht geheuer gewesen ist. Aber da gab es kein Halten. Ins Wirthshaus ging der sparsame Mensch ja fast nie, und er mußte zu seiner Josefa!

„Nachher haben wir uns alle Vorwürfe gemacht — ob wir's nicht doch hätten verhindern können. Wenn mein Mann mit ihm gegangen wäre an dem Abend! Aber wer weiß? — Was kommen soll, kommt doch.

„Wie es geschehen ist, weiß man nicht ganz genau. Der Maler war gleich todt, die Frau lebte noch kurze Zeit, aber sie hat nichts mehr aussagen können. Und er — er war nach der That wie von Sinnen. Das heißt, nicht wild — aber ganz starr und stumpf. Es hat geschienen, daß er den Maler erstochen hat, und daß die Frau sich dazwischen werfen wollte — wir haben ihren Schrei hier gehört — mein Lebtag vergesse ich das nicht. Ganz aufgeklärt wird es wohl niemals werden. Wenn er nicht noch in den letzten Stunden ein Geständniß ablegt.

„Bis jetzt haben sie nichts aus ihm herausbringen können. Er wäre ganz verstockt, heißt es. Aber wie man ihn gefragt hat, ob er tödtlich hätte treffen wollen, hat er ja gesagt, und ob er es bereute, hat er den Kopf geschüttelt. Das ist bös.

„Die Herren auf dem Gericht müssen nach den Gesetzen urtheilen, sagt mein Mann, das geht nicht anders. Und Schuld muß Strafe haben, das ist wohl wahr. Aber wenn sie ihn in der Zeitung den Doppelmörder nennen und die Leute sich vor ihm bekreuzigen, als ob er ein Ungeheuer wäre, dann thut's mir leid. Es kommt manch einer in eine schreckliche Schuld hinein und ist vielleicht besser als hundert andere, die in Ehren sterben. Denn — dabei bleibe ich — er war doch ein guter Mensch!“

Ich drückte der Frau die Hand und dankte ihr für ihre Mittheilungen. Sie begleitete mich bis zur Pforte.

Und dann blieb ich noch einen Augenblick vor dem verödeten Haus stehen.

Es war so recht ein Häuschen für ein bescheidenes Glück; aber der schwere Schritt des Schicksals war über das friedliche Fleckchen gegangen und hatte alles zertreten. Und plötzlich schienen die rothen Kressen mir rank und zudringlich, wie eine böse Leidenschaft, die alles Edle und Gute überwuchert; und dann sah ich Blut — die rothen Kressen troffen, das ganze Gärtchen schwamm.

In meinem Hotel legte mir der Kellner eine frische Lokalzeitung vor. „Der Prozeß Rieder steht drin. Aber der Herr ist von auswärts, da interessirt is ihn vielleicht nicht.“

„Doch, doch!“

Meine taumelnden Blicke suchten nur das Urtheil: zumTod! —

Ich zuckte zusammen.

Aber mein nächster Gedanke war: besser so — viel besser so.

In mein Notizbuch schrieb ich hinter die Zeilen von damals: „Ihr laßt den Armen schuldig werden.“ Und dazu die Worte der Frau: „Und er war doch ein guter Mensch!“

Im Spritzenhaus.

Humoreske von J. Lazarus.

Wie man in das Spritzenhaus kommen kann, ohne bei der Feuerwehr zu sein, dieses Problem zu lösen, blieb uns vorbehalten, als wir ... nein, aber das kommt später.

Wir waren an dem Abend urfidel gewesen. Solide Leute hätten uns schlechtweg für verrückt erklärt, wenn sie gesehen hätten, wie wir in vier zusammengebauten Strandkörben, die von einer Stallaterne mehr mystisch als magisch erleuchtet wurden, noch um 1 Uhr am Gestade der Ostsee saßen und — Skat klopften. Aber solide Leute wandeln Nachts nicht am Strande, somit wußte keiner, wie unser geistiger Zustand war.

Natürlich war auch für den Durst gesorgt und für etwaige Nachahmer will ich gleich verrathen, daß sich Bier in Fläschen schön kühl hält, wenn man es am Strande im feuchten Sande recht tief eingräbt.

Die fidele Sitzung mußte aber schließlich beendet werden, als wir nicht nur innen, sondern auch außen feucht wurden, und so setzte sich denn ein abenteuerlicher Zug in Bewegung.

Voran wurde von zwei Herren an einem Spazierstock die Stallaterne getragen, dann folgten wir andern vier mit den Requisiten des nächtlichen Skats, nämlich der als Tisch benutzte Bohlenbelag, Spaten, Gläser, ein Korb mit Flaschen usw.

Der Zug ging über die nachtdunkle Promenade nach der Landungsbrücke, wo wir, malerisch um die Laterne gruppirt, schnell noch eine Runde absolvirten.

Dann wollten wir, nachdem wir noch schnell die verschiedenen Automaten am Wege auf ihre Ergiebigkeit geprüft hatten, den Rückweg nach Hause nehmen. Wir wollten, aber wir hatten die Rechnung ohne den Nachtwächter gemacht.

Der war uns schon eine ganze Weile gefolgt, hatte unsere verdächtigen Versuche am Automaten gesehen, der zwar Geld nahm, aber nichts herausgab, und unser sonstiger Aufzug bestärkte den wackern Hüter der Nacht in der Annahme, daß wir unser Gepäck irgendwo mitgenommen hätten, wo es unbeaufsichtigt gestanden hatte. Zudem waren kurz vorher in verschiedenen Restaurants Einbrüche verübt worden, bei denen die Thäter meist nur Eßwaaren genommen hatten, ein Grund mehr also, uns für riesig verdächtig zu halten.

Nun wäre es uns leicht gewesen, unsere Unverdächtigkeit nachzuweisen — aber einmal war es 2 Uhr Nachts und wir wollten unsere Freunde nicht aus dem Bette jagen, dann aber paßte der Spaß famos in unser Programm und wir wollten uns das Spritzenhaus auch einmal von inwendig ansehen.

Als uns daher das Auge des Gesetzes für arretirt erklärte und uns nach dem als Arrestlokal dienenden Spritzenhaus brachte, waren wir so vergnügt wie nie zuvor. Vorsichtigerweise hatte uns der Herr Nachtrath unsere Requisiten belassen, so daß wir uns wenigstens die Zeit angenehm verkürzen konnten, wenn auch leider die Bierflaschen leer waren.

Aber schließlich, als das Licht in in der Laterne ausging und es gegen Morgen empfindlich kühl wurde, schien uns die Sache ungemüthlich und wir wären gern wieder draußen gewesen.

Die Thür war natürlich verschlossen, auf diese Weise also eine Flucht unmöglich. Wir untersuchten das Innere des Spritzenhauses genauer, fanden aber überall verschlossene Fenster und Thüren.

Da hatte einer die großartige Idee, eine an der Wand hängende Trompete auf ihre Brauchbarkeit zu untersuchen. Er entlockte dem Instrument zwar nur ein paar schauerliche Töne, aber sie hatten eine ungeahnte Wirkung. Die Trompete war nämlich das Feuersignal.

Es dauerte also nicht lange, so wurde das Signal von dem Hornisten des Dorfes aufgenommen, sämmtliche Hunde in der Nachbarschaft fingen an zu heulen, die Seitenthüren des Spritzenhauses wurden eilends aufgerissen, um die Spritze herauszuholen, und während sich vor dem Spitzenhaus Menschen um Menschen ansammelten und lebhaft debattirten, wo das Feuer sein könnte, marschirten wir gemüthlich zur Thür hinaus und nach Hause.

Es soll nachher eine Menge verdutzter Gesichter gegeben haben. Kein Mensch wußte natürlich, wer alarmirt hatte, denn der Nachtwächter war so schlau, von seinen entwischten Arrestanten nichts zu erzählen, sonst hätte man ihm vielleicht die Schuld gegeben.

Wir aber merkten uns für etwaige künftige Fälle, wie man in ein Spritzenhaus hinein und wieder heraus kommt.

Else's Vertheidigungsmittel.

Humoristische Skizze von E. v. d. Halde.

„Nun gerade!“ sagte Else Fischer. „Ich will doch einmal sehen, wer recht behält — er oder ich!“

Wenn die kleine Else diesen Ton anschlug und auf ihre besondere Weise den Kopf in den Nacken warf, dann pflegte ihr Bruder Fritz zu sagen, daß nicht gut Kirschen essen mit ihr sei.

Aber Brüder sind nicht gerecht — besonders wenn sie Obertertianer sind und die Welt im allgemeinen noch mehr verachten als die Schulwelt im besondern.

Else achtete also nicht darauf, daß ihr Bruder ihr eine fürchterliche Grimasse schnitt, nachdem sie ausgesprochen hatte, und auch nicht darauf, daß er nach Tisch mit außerordentlicher Schnelligkeit in der Richtung nach dem Walde zu verschwand.

„Else, Du wirst vernünftig sein!“ mahnte Tante Hete, die den Hausstand auf Groß-Klauschen führte. „Wenn der Herr Oberförster Dir von etwas abräth, dann hat er seine Gründe.“

„Natürlich hat er die!“ rief Else gereizt. „Und ich will sie Dir gleich nennen: erstens will er mich schulmeistern — zweitens will er recht behalten, drittens ist er erbost, weil ich ein modernes Mädchen bin, anstatt eines von den verschüchterten, kleinen Hühnern, wie sie früher Mode waren . . . Ich werde dem Herrn Oberförster Groller schon beweisen, daß ich keiner Bevormundung bedarf, und daß ich auf männlichen Schutz pfeife, mit Respekt zu sagen!“

Die energische junge Dame hatte ihre Schlittschuhe ergriffen und wanderte dem Wäldchen zu, wo die herrliche Eisbahn begann — — eben die Eisbahn, die ihr der greuliche Oberförster verleiden wollte.

Es war wahrhaftig lächerlich!

Hier draußen auf dem Gute, wo nie ein Strolch oder auch nur ein Fremder zu sehen war — hier sollte es gefährlich für sie ein, Schlittschuh zu laufen?

Wenigstens nicht über die Gutsgrenze hinaus sollte sie laufen — — nicht den Kanal entlang, der so himmlisch glatt gefroren war, und auf dem man bis zu der eine Meile entfernten Kreisstadt laufen konnte. So etwas hatte sie dem Herrn Groller versprechen sollen! — Ha — es war direkt zum Lachen! Wie kam er überhaupt dazu, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen? Vielleicht, weil sie ihn ein — bischen — gern hatte?

Elses Stirn zog sich in finstere Falten, während sie dies dachte.

Die Schlittschuhe saßen fest an den kleinen Füßen, und in schönem Schwunge flog die leichte Gestalt dahin.

Nach und nach ward Elses Antlitz heiterer. Die frische Luft und die Bewegung thaten ihr gut.

Und außerdem hatte sie ja in der Tasche ihr famoses Vertheidigungsmittel!

Ja — — darauf war sie stolz!

Sie ging nie in den Wald ohne eine Tüte mit feingestoßenem Pfeffer.

Wenn nun jemand kam, der sie belästigen oder gar angreifen wollte, griff sie einfach in die Tasche und warf dem Betreffenden eine Hand voll Pfeffer in die Augen! — — dem sollte dann wohl die Lust zu weiteren Missethaten vergehen!

Else warf den hübschen Trotzkopf in den Nacken und griff in die linke Jackentasche. Dort nämlich hatte sie stets einige Süßigkeiten, während rechts der Vertheidigungspfeffer steckte.

Heute war es leider nur brauner Malzzucker geworden; die Tante hatte nichts anderes spendiren wollen, und sie hatte sogar Else mit der Bemerkung aus der Küche gejagt, daß sie noch ein „richtiges Gör“ sei. Was natürlich Fräulein Else nur ein erhabenes Nasenrümpfen entlockt hatte. — Wenn man achtzehn Jahre alt ist! — Du lieber Gott!

Wuchtiger wurden die Bogen, welche die einsameSchlittschuhläuferin schlug.

Die Sonne war schon untergegangen, und der Mond erhob sich am Himmel. Hundertmal vorher hatte Else solche Mondscheinabende auf dem Eise zugebracht, die himmlische Freiheit des Landlebens genießend. — — Warum war ihr nur heute so sonderbar zu Muthe? War das etwa — Angst, was sie empfand?

Else machte das Schlittschuhlaufen kein Vergnügen mehr, und sie kehrte nach einer Stunde um.

Von Groß-Klauschen her näherten sich zwei Gestalten der einsamen Läuferin.

Oder war es nur eine?

Else konnte es in dem ungewissen Mondlichte nicht genau unterscheiden. Jedenfalls sah sie jetzt nur eine einzelne.

Es war ein Handwerksbursche oder dergleichen, der sich auf seinen vorsintfluthlichen Schlittschuhen näherte und beim Anblick der einzelnen Dame stehen blieb.

Näherkommend, sah Else, wie er Zeichen machte und sich halb umdrehte.

„He! Bruderherz!“ hörte sie ihn in polnisch-deutschem Tonfall mit einer heiseren Schnapsstimme rufen. „Komm her! Is da scheenes Mädel — — missen wirr lustig sein damit!“

„Herrgott im Himmel,“ dachte Else außer sich vor Entsetzen, „das sind wahrhaftig betrunkene Landstreicher! Oh, wie entsetzlich!“

Sie nahm einen Anlauf und wollte in raschem Laufe an den unheimlichen Gesellen vorüberschießen. Aber sie hatte sich verrechnet.

Mit ausgebreiteten Armen kam er ihr entgegen — — und sein Kamerad stand hinter ihm Wache, ebenfalls die Arme ausgebreitet und bereit, der Flüchtenden in den Weg zu treten.

„Er, so ein hibsches Freilein!“ grinste der Bursche. „Braucht gar nicht Angst zu haben, die Kleine — — will bloß en Küßchen — — weiter nischt!“

Else ward wüthend.

Sie griff in die Tasche, wo sie ihren wunderwirkenden Vertheidigungspfeffer hatte, und holte eine Handvoll heraus.

„Unterstehen Sie sich!“ schrie sie, da jetzt der Mann sie umfaßte. „Augenblicklich lassen Sie mich los!“

Zornig schleuderte sie ihrem Angreifer ihre Ladung ins Gesicht.

Aber — o Entsetzen!

Sie hatte den braunen Malzzucker gefaßt anstatt des Pfeffers; Ein schallendes Gelächter ertönte von den bärtigen Lippen, die sich jetzt in gefährlicher Nähe ihres Mundes befanden.

Else brach in Thränen aus.

„Hilfe! Zu Hilfe!“ rief sie aus, vergeblich gegen die starken Arme kämpfend, die sie umschlangen.

Der zweite Mann, der, viel größer als der erste, bisher nur eine stumme Rolle gespielt hatte, kam jetzt näher.

„Na, laß los, Fritz!“ sagte eine wohllautende Stimme, die Else nur zu bekannt war. „Deine Fräulein Schwester wird jetzt vielleicht genügend bestraft sein für ihren Leichtsinn!“

„Ah — das ist schändlich, Fritz!“ rief Else, die jetzt ihren Bruder in seiner Stromerverkleidung erkannte. „Wie durftest Du das wagen, mich so zu erschrecken!“

„Na, das siehst Du doch, wie ich das „wagen“ konnte,“ erwiderte ihr Fritz ironisch. „Deine Pfeffertüte hat sich ja glänzend bewährt! Das schmeckte famos, was Du mir da in den Mund geworfen hast! Hast Du nicht ein bischen mehr davon?“

Else schwieg beschämt. Und da dies zum ersten Male in seinem Leben war, daß Fritz die Schwester bei solcher Gelegenheit schweigen hörte, blieb er vor lauter Erstaunen still auf dem Eise stehen.

Der Herr Oberförster Groller aber reichte Else seine Hand und bat um die Erlaubniß, sie nach Hause begleiten zu dürfen.

Merkwürdig lange dauerte diese Heimfahrt.

Und als endlich die beiden auf Groß-Klauschen anlangten, in respektvoller Entfernung gefolgt von Fritz, da war es ein reguläres Brautpaar, das sich der Tante und dem Vater vorstellte.

Else hat nie wieder Gelüste zu modernem Heldenthum gezeigt.

Sie hatte es aber auch nicht nöthig. Was braucht man denn noch eine Pfeffertüte, wenn man auf Händen getragen wird?

Ein alter Nagel.

Bei Reparaturen, die an der Winchester Kathedrale in London ausgeführt wurden, mußte auch ein Dachbalken zersägt werden. Hierbei stießen die Arbeiter auf einen ziemlich langen Nagel, der vollständig vom Holz umschlossen war und etwa 9 Centimeter unter der Oberfläche steckte. Es war räthselhaft, wie der Nagel mitte.. in das Holz hineingekommen sein konnte. Die Nachforschungen haben nun ergeben, daß er bereits in den lebenden Baum hineingetrieben worden sein konnte. In diesem hatte er sich derart verwachsen, daß er beim Fällen des Stammes nicht entdeckt wurde. Die Feststellung dieser Thatsache gab nun auch die Mittel an die Hand, das Alter dieses Nagels ziemlich genau zu berechnen. Aus den Jahresringen ließ sich ersehen, daß es mindestens 200 Jahre gedauert haben mußte, bis der Nagel so tief in den Stamm hineingewachsen war, daß man von seiner Anwesenheit beim Fällen desselben nichts mehr bemerkte. Die letzte Reparatur der Winchester Kathedrale fand nun nachgewiesenermaßen zwischen den Jahren 1079 und 1093 auf Veranlassung des Bischofs Walkelyn statt, es ist seitdem keinerlei Ausbesserung an dem Gotteshause mehr vorgenommen worden. Der Dachbalken, in dem sich der Nagel befand, muß also ebenfalls mindestens seit dieser Zeit an Ort und Stelle liegen. Es ist sonach klar, daß dieser Nagel bestimmt das respektable Alter von wenigstens 1000 Jahren haben muß. Wahrscheinlich aber ist er noch älter.“

— Pech. Erster Geschäftsreisender: Hast Du der Tochter Eures Geschäftsfreundes endlich eine Erklärung gemacht? Zweiter Geschäftsreisender: Versucht habe ich es zwanzigmal, aber ich kann thun was ich will, sobald ich mich warm geredet habe, wird's kein Antrag, sondern immer eine — Geschäftsofferte!

— Ursache und Wirkung. „Sagen Sie einmal, wie sind Sie eigentlich Radler geworden?“ — „Das ist so gekommen: Ich hatte mir einen fertigen Anzug gekauft; von dem gingen die Hosen bei jedem Naßwerden immer a Stück ein; schließlich reichten sie nur noch bis zum Knie; da hab' ich mir halt a Radl zugekauft!“

Das Studium einer Primadonna.

Von Emma Calvé, der berühmten Darstellerin der Carmen, die diese Rolle bereits über 1000mal gesungen hat, weiß ein Mitarbeiter einer englischen Zeitschrift, der sie oft in ihrem Heim besucht hat, manches Interessante zu erzählen. Eines Tages schilderte die große Sängerin ihrem Besucher, unter wie eigenartigen Umständen sie ihre Vorstudien zu ihrer größten Rolle gemacht hätte. „Das mir bereits aus meiner Kindheit bekannte Spanien besuchte ich als Künstlerin,“ so plauderte sie, „zu dem ausgesprochenen Zweck, die Rolle der Carmen zu studieren. Und um nun in meinem Auftreten die höchste Natürlichkeit zu erlangen, lebte ich längere Zeit unter den Zigarettenarbeiterinnen in Sevilla, so wurde ich mit dem Milieu, in dem die Oper spielt, aufs Innigste vertraut. Jetzt erinnerte ich mich auch an die Tänze der Zigeuner, die ich in meiner Kindheit gesehen und so eifrig nachgemacht hatte. Und so wurde es mir nicht schwer, diese Tänze bald völlig zu beherrschen und genau so graziös zu tanzen, wie die spanischen Mädchen.

Da ich unter den Fabrikarbeiterinnen mehrere Monate lang mein Heim aufschlug, hatte ich Gelegenheit, sie in allen Lebenslagen und zu allen Zeiten gründlich zu studieren. Ich gewann sie in ihrer urwüchsigen Art lieb; aber was mich verwunderte, war, daß sie im Verkehr mit ihren Geliebten so wenig Zärtlichkeit bewiesen. Man hat mit Recht gesagt, daß die Liebe der Spanierin ein Gemisch von Leidenschaft, Eifersucht und Brutalität wäre. Erst als ich mich ganz wie eine von den Zigarettenarbeiterinnen fühlte, hielt ich mich für berufen, in der Rolle der Carmen aufzutreten.

Oft genug habe ich mich dann über die Kritiken belustigt, die mit der Art, wie ich Carmen darstellte, nicht zufrieden waren, weil sie ihnen „unnatürlich“ zu sein schien. Ganz besonders hat es die Kritiker immer geärgert, daß ich im ersten Akt einen so kostbaren seidenen Unterrock trage; so reich würde eine Carmen sich nie kleiden können, meinten sie. Ich weiß es besser, daß die Zigarettenarbeiterinnen sich wirklich so kleiden. Bei meinem Aufenthalt in Sevilla sah ich selbst eines Tages, wie ein hübsches siebzehnjähriges Ding bei einem Händler einen rothseidene Unterrock kaufte; am nächsten Tage stolzierte sie damit durch die Straßen, und damit auch Jeder ihren neuen Schatz sähe, hob sie gelegentlich das Kleid und ließ den leuchtend rothen Unterrock recht sichtbar werden. Ich kaufte also bei demselben Händler genau den gleichen Unterrock und trug ihn bei meinem ersten Auftreten als Carmen; als er vertragen war, ließ ich mir in Sevilla einen zweiten Rock aus demselben Stoff und von derselben Farbe herstellen. Die spanischen Mädchen sind ganz versessen auf so leuchtende Farben und prunkende Kleidung; für ihren Putz geben sie alles aus, was sie sich mühsam verdient haben ...“

Nicht minder gründlich geht die Calvé bei der Einstudierung anderer Rollen zu Werke. Das bewies sie vor allem, als sie die Ophelia in Ambroise Thomas' „Hamlet“ studierte. Sie lebte damals in Mailand, und sie suchte dort einen berühmten Irrenarzt auf, um dessen Meinung über den „Fall“ der Ophelia zu hören. Gewöhnlich, meinte sie, würde Ophelia als ein süßes, sanftes Mädchen dargestellt, das in Folge unglücklicher Liebe an Melancholie leidet; ob das auch die Meinung des Arztes wäre. Dieser verwarf die Ansicht ganz entschieden. „Er erbot sich, mich in ein Mailänder Irrenhaus zu führen, wo ich ein Mädchen beobachten konnte, dessen Fall durchaus an den der Ophelia erinnerte; sie war von ihrem Geliebten verlassen worden und hatte vor Gram den Verstand verloren. Ich folgte dem Arzte und fand nun ein hübsches, blasses Mädchen, das mich aus großen blauen Augen angstvoll anstarrte. Plötzlich bekam sie einen furchtbaren Wuthanfall, dann gerieth sie wieder in höchste Angst; plötzlich nahm sie etwas auf, gab es mir, riß es mir aber wieder aus den Händen und machte Miene, sich auf mich zu stürzen, wenn man sie nicht gehalten hätte. Der Anblick dieses unglücklichen Mädchens hat einen furchtbaren Eindruck auf mich gemacht, und in der Erinnerung an das arme Geschöpf spiele ich die Ophelia, vielleicht ist es diesem Umstande zuzuschreiben, wenn man meine Darstellung so sehr realistisch findet.“

Die Calvé besitzt heute ein über 1000 Acres großes Gut in Aveyron und das alte, aus dem elften Jahrhundert stammende Schloß Cabrieres. Die drei Berge auf ihrem Gut hat sie Carmen, Cavalleria und Navarraise getauft, zur Erinnerung an die drei Opern, in deren Rollen sie sich ihr ansehnliches Vermögen erworben hat.

— Gemüthlich. Richter: „Sie sollen dem Zeugen eni Schweinchen gestohlen haben; wie war das?“ — Angeklagter: „O, im Geschmack ganz gut!“

— Nach der Verlobung. Er: „Fünfzig Gratulationen sind schon bei mir eingegangen!“ — Sie (schelmisch): „Wohl alle von Gläubigern?“ — Er: „O nein, auch sieben andere sind dabei!“